

# **Nimireí – Hüterin des Gleichgewichts**

**Leseprobe**

**Kapitel 1 – 4**

**Christina Thom**

## Kapitel 1

Der Tag war grau und wolkenverhangen. Ein mattes, gleichmäßiges Licht lag über dem Land und versprach nichts mehr.

Vor Nimireí zog sich die Senke tief ins Land hinein. Am gegenüberliegenden Hang ragte ein zerbrochener Bogen aus schwarzem Gestein aus der Erde, halb im Boden versunken. Weiter links stand ein einzelner Baumriese, dessen Krone mittig gespalten war: eine Hälfte kahl und verkohlt, die andere grün und lebendig. Der Wind strich durch die Blätter.

Hinter ihr lag der Wald.  
Davor die offene Ebene.  
Und dahinter – das Dunkle.

Am Horizont bewegte es sich wie eine Welle aus Fleisch und Metall. Bullig. Schwer. Graugrün. Die Luft vibrierte davon, dumpf, noch bevor man die ersten Gestalten hätte erkennen können.

Druzken.

Seit Tagen schon kamen sie in Wellen.  
Zwei Trupps hatte sie verloren.  
Eine ganze Einheit Späher war nicht zurückgekehrt.

Dies hier war die letzte Linie.

Fern im Westen stieg Rauch auf – dünne, zitternde Fahnen, die sich immer wieder neu aus den Hügeln lösten. Dort kämpfte ihr Vater.

Sie neigte leicht den Kopf. Für einen Atemzug blendete sie den Lärm aus. Weit entfernt, jenseits der Hügel, war ein vertrautes Echo. Keine Worte – nur ein klarer Gedanke.

Bereit.

Im selben Moment flackerte der Rauch stärker auf.

Nimireí stand auf dem Hügel oberhalb der Senke. Ihre Kämpfer warteten schweigend. Die Bögen gespannt, die Gesichter starr, die Ohren spitz und wachsam. Sie waren älter als sie. Und dennoch warteten sie auf ihr Zeichen.

Sie waren müde. Verletzt. Und viel weniger als nötig.

Varn trat neben sie. Ruß lag auf seinen Wangen, das Band seiner Armschiene hing in Fetzen.

„Wir halten sie hier nicht lange, Prinzessin“, sagte er leise.

„Ich weiß.“

Ein Windstoß strich durch die Senke und ließ die Gräser zittern.

„Wenn sie durchbrechen ...“, begann Varn.

„Dann ist nichts mehr übrig“, vollendete Nimireí.

Sie blickte auf ihre Hände. Hände, die so oft Leben gerettet hatten – und heute nicht ausreichen würden.

Dann begann es.

Tief. Dumpf. Gleichmäßig.

Die Trommeln.

Sie krochen über den Boden wie ein zweiter Herzschlag, der nicht zu ihnen gehörte.

„Bögen bereit“, sagte Nimireí. Ihre Stimme war ruhig – doch in ihr lag das Gewicht dessen, was sie verlieren konnten.

## Kapitel 2

Die Trommeln wurden schneller.

Ein dumpfer Puls, der die Luft zusammendrückte, bevor die ersten Gestalten aus der Unschärfe der Ebene brachen. Schatten aus Muskeln, Leder und Knochenspannen. Gelbliche Augen, die selbst über die Distanz glimmten.

Dann kam die Welle.

„Jetzt!“, rief Nimireí.

Die ersten Pfeile schossen. Ein dunkler Hagel, der prasselnd in die vorderste Reihe der Druzken fuhr. Einige stürzten, andere ignorierten die Treffer.

Die Distanz schmolz schneller dahin, als sie nachladen konnten.

Ein Brüllen. Dann krachten die Fronten aufeinander.

Schwerter kreischten, Hände rangen, Schilde brachen. Der Boden unter Nimireí bebte unter dem Gewicht der Angreifer. Für Pfeile war kein Platz mehr. Ihr Bogen wurde zur Schlagwaffe. Sie duckte sich unter einer groben Keule hindurch, riss sie mit einem Tritt aus dem Gleichgewicht und stieß den Ellbogen in die Kehle eines anderen.

Schreie. Blut. Fallende Körper.

Leava fiel zuerst – ein Schlag gegen den Brustkorb, so hart, dass er sie meterweit zurückwarf. Ihre Schildführerin. Nimireís Atem stockte, doch es gab keine Zeit für Schmerz. Im nächsten Moment wurde Teylen niedergerissen, drei Druzken auf einmal.

Nimireí drehte sich, ihr Dolch blitzte, schnitt durch zähe Haut, traf Fleisch. Ein Schwall heißer Atem streifte ihr Gesicht. Sie stieß. Zog. Drehte sich. Stieß erneut.

Aber es reichte nicht.

Zu viele fielen. Zu schnell. Die Linie brach wie morsches Holz. Varn taumelte, eine tiefe Wunde an der Schulter, zwei weitere Djybiti standen nur noch aufgrund reiner Willenskraft.

„Zurück!“, schrie jemand. „In den Wald!“

Ein Wort, das sich wie ein Verrat anfühlte. Und doch nickte Nimireí.

Sie rannten.

Durch Gestrüpp, Wurzeln, Schatten.

Stolpernd, fallend, wieder aufstehend.

Von den Hunderten waren nur zwei Dutzend übrig, als der Wald sie endlich wie eine schützende Hand umfing. Dort, im dämmrigen Schatten eines kleinen Hains, hielten sie an. Atemlos. Zerschlagen.

Nimireí drehte sich um –

und sah es.

Im Westen, hoch oben auf den Hügeln, stieg ein letzter Rauchsweif auf. Ein kurzes Aufblitzen.

Dann nichts mehr.

Ihr Vater war gefallen.

Ihre Knie gaben nach. Sie fiel nicht – aber sie stand nicht mehr aufrecht.

„Was jetzt?“, flüsterte jemand.

Keine Antwort.

Nimireí schloss die Augen. Atmete ein. Aus. Ein. Aus.

In der Stille hinter ihren Gedanken öffnete sich der Raum, der immer da war.

Artemidas.

Ein Geflecht aus Erinnerungen. Stimmen längst Verstorbener. Entscheidungen, die noch nachwirkten.

Sie sank hinein – nicht auf der Suche nach Sieg, sondern nach einer Möglichkeit.

Ein Bild formte sich.

Ein Kreis.

Linien im Boden.

Zerbrochener Stein.

Ein Portal.

„Sie kommen!“, rief jemand.

Der Schrei riss sie zurück. Ein Pfeil schmetterte gegen den Baum über ihr. Dann ein zweiter. Die Druzken brachen durch die ersten Sträucher – zu nah.

„Stellung halten!“, rief sie, während sie kniete und mit ihrem Dolch Zeichen in die Erde ritzte.

„Dreh dich um, Prinzessin!“, schrie Varn.

Ein Druzke brach durch das Unterholz.

Varn hob die Hand.

Die Luft flackerte.

Der Druzke wurde gegen den Baum geschleudert.

Blut sickerte aus Varns Nase. Er schwankte, doch er stand.

Nimireí ritzte weiter. Die Luft wurde schwerer. Das Knacken der Äste kam näher.

Der Kreis war geschlossen.

Ein Zittern ging durch die Erde.

Die Luft wölbte sich.

Der zerbrochene schwarze Bogen am Hang antwortete mit einem tiefen Grollen.

Das Portal öffnete sich.

„Varn – los!“, rief sie.

Er stolperte nach vorn.

Ein Pfeil traf ihn.

Er sackte gegen sie.

„Du musst...“, flüsterte er.

„Nein“, hauchte sie.

Schritte hinter ihnen. Zu nah.

Sie sah Varn an.

„Für euch“, sagte sie leise.

Und trat ins Portal.

### Kapitel 3

Als der Wecker klingelte, schreckte Horst hoch, schweißgebadet und völlig aufgewühlt. Es war Jahre her, und er hatte diese Träume schon länger nicht mehr gehabt. Aber heute war er wieder in diesen beengten Gassen. Rannte und suchte sie. Überall Geschrei. Er rief ihren Namen, aber sie antwortete ihm nicht. Als er sie endlich sah, konnte er nur noch erkennen, wie sie zu Boden fiel. Erschossen, weil man nicht verstanden hatte, dass sie mit dem Messer nur den Apfel schneiden wollte.

Das Sonnenlicht schien durch das Fenster auf seinen Nachttisch. Dort stand neben seinem Wecker ein Bild von seiner Frau, seiner Tochter und ihm.

„Ach, Yasmina. Du fehlst mir“, sagte er nachdenklich, als er über das Antlitz seiner Frau strich. Ihr Lächeln hatte selbst an trüben Tagen Wärme ausgestrahlt – dieselbe Wärme, die er jeden Morgen im Gesicht ihrer Tochter wiederfand. Dann stand er auf und streifte die trüben Gedanken ab.

In der Küche saß bereits Amira. Das warme Licht fiel auf ihre goldbraune Haut, Kopfhörer auf, müdes Gesicht, ein Löffel kreiste mechanisch durchs Müsli. Der Streit vom Vorabend hing noch in der Luft wie abgestandener Rauch – sie hatte zu Martins Party gewollt, Horst hatte es verboten.

„Jetzt beeil dich mal, wir müssen los. Ich hab heute einen wichtigen Termin beim Gericht, das weißt du“, sagte Horst, während er sich hektisch die Krawatte band. „Meine Mandantin kann das nicht alleine machen.“

„Dann los. Ich kann’s kaum erwarten, wie alle über die Party reden, auf der ich nicht war“, sagte sie mit tonloser Ironie.

Wenig später saßen sie in Horsts dunkelgrauem Kombi. Amira starrte aus dem Fenster, während Horst schweigend durch den beginnenden Berufsverkehr fuhr.

In Gedanken war er schon beim nächsten Fall: eine ältere Frau, ein paar gestohlene Konserven.

Die Sonne spiegelte sich in den Fenstern der Altbauten, als drei Polizisten langsam über den Marktplatz gingen. Ihr Anblick war für die Passanten ein gewohntes Bild; kaum jemand warf ihnen mehr als einen kurzen Blick zu.

Hauptkommissar Dietmar Sörensen – knapp über fünfzig, mit einem Blick, der schon vieles gesehen hatte – lief vorneweg. Neben ihm seine Kollegin Tanja Rothe, etwas jünger, kantig im Auftreten, aufmerksam. Beide bewegten sich mit der selbstverständlichen Ruhe erfahrener Streifenbeamter.

Ein paar Schritte hinter ihnen ging Nico Arnold, frisch von der Polizeischule. Kaum ein Jahr im Dienst, das Hemd etwas zu straff geknöpft, das Funkgerät nicht ganz korrekt eingesteckt, der Blick noch zu oft bei den Schaufenstern statt bei den Menschen. Er versuchte gelassen zu wirken, doch das Wort *Neuling* stand ihm beinahe ins Gesicht geschrieben.

„Sag mal, Sörensen“, begann Nico, als sie an einem Bratwurststand vorbeigingen, „wie erkennt man eigentlich auf Anhieb, ob jemand ... äh ... gefährlich ist?“

Sörensen antwortete nicht sofort. Er blieb stehen, sah einem Straßenmusiker kurz zu und zuckte dann mit den Schultern.

„Bauchgefühl. Erfahrung. Und manchmal auch daran, dass er 'ne Axt in der Hand hat.“

Rothe schnaubte trocken. „Oder sich so aufführt wie du, wenn du jemanden nach dem Ausweis fragst.“

Nico wurde rot. „Ich dachte, der war auf Drogen!“

„Er war 82 und wollte zum Bäcker, Nico.“

Sie lachten – auch wenn Sörensen nur schwach grinste. Es war keine bösertige Stichelei, eher das übliche Reiben im Berufsalltag.

Dann blieb Sörensen stehen.

„Wartet mal“, sagte er. „Spürt ihr das?“

Sie hielten inne.

Ein Windzug fuhr über den Platz. Die Luft flimmerte. Stimmen wurden lauter, Menschen wichen zurück.

Zwischen einem Eiswagen und einem Straßenkünstler begann sich ein Spalt in der Luft zu öffnen – rund, schimmernd, wie flüssiges Glas.

Ein Portal.

Es öffnete sich mit vibrierendem Summen, wurde größer, tiefer, dunkler.

Und dann stürzte jemand hindurch.

Ein Mädchen, kaum älter als fünfzehn. Blutverschmierter Umhang, schmutziges Gesicht. Mit gespanntem Bogen zielte sie direkt in die Öffnung, als erwarte sie jeden Moment einen Angriff.

Im Inneren des Portals zeichnete sich eine Gestalt ab.

Das Mädchen zog die Sehne ein Stück weiter zurück.

Doch bevor sie schoss, wurde die Öffnung kleiner – und verschwand eine Sekunde später, als wäre sie nie da gewesen.

Zurück blieben eine verstörte Menschenmenge, die drei Polizisten und dieses Mädchen mit ihrem gespannten Bogen.

Die Menschen hielten den Atem an.

Dann griff Sörensen nach seiner Dienstwaffe.

## **Kapitel 4**

Sörensen zog seine Waffe aus dem Holster, hielt sie aber nach unten gerichtet. So nervös hatte Nico ihn noch nie erlebt. Auch Rothe war angespannt, ihre Finger fest um den Griff ihrer Pistole gekrallt.

„Waffe runter, langsam!“ rief Sörensen mit fester Stimme.

Das Mädchen stand mit gespanntem Bogen da, der Blick zurückgerichtet auf das verschwundene Portal. Ihre Haltung war angespannt, kampfbereit. Erst als die Öffnung endgültig verschwunden war, atmete sie hörbar aus und drehte sich langsam zu den drei Polizisten.

Sie wusste, dass sie sich erklären musste. Langsam, mit ruhiger Stimme, sagte sie: „Ich bin keine Gefahr. Ich will euch nichts tun. Ich bitte euch, senkt eure Waffen.“ Doch sie sah in ihren Gesichtern, dass sie sie nicht verstanden. Ihre Worte waren nutzlos, fremd in dieser Welt.

Trotzdem sprach sie weiter, versuchte es mit einfacheren Worten. Doch in den Augen der Polizisten sah sie nur Misstrauen. Ihre Körpersprache blieb friedlich, aber sie ließ den Bogen nicht ganz los – zu frisch war noch das Entsetzen ihrer Flucht.

Horst und Amira hatten die Szene vom Auto aus beobachtet. Horst erkannte sofort den Ausdruck in den Augen des Mädchens. Es war derselbe Blick, den Yasmina damals hatte, kurz bevor sie starb – Angst, Missverständnis, pure Verzweiflung.

Ohne zu zögern stieg Horst aus und rannte los. „Stopp!“ rief er laut, während er sich schützend vor das Mädchen stellte, die Arme weit ausgebreitet.

Amira hielt den Atem an. Sie hatte erwartet, dass ihr Vater etwas unternehmen würde – aber sich in die Schusslinie zu stellen? Ihre Beine zitterten, sie konnte sich nicht bewegen. Wie angewurzelt blieb sie neben der offenen Autotür stehen.

„Was tun Sie da? Zurück!“ rief Sörensen, die Waffe nun deutlich höher gerichtet. Doch Horst wich nicht. Er stand da, die Hände geöffnet, die Schultern steif vor Anspannung.

Das Mädchen schloss die Augen. Atmete tief ein. Noch immer hielt sie den Bogen, aber sie spannte ihn nicht mehr. Ihre Haltung wurde ruhiger.

„Sie senkt die Waffe“, sagte Nico leise. „Ich glaube, sie will nicht kämpfen.“

Rothe schnaubte. „Das kann auch Täuschung sein.“

Doch Sörensen hob kurz die Hand. Abwarten.

Das Mädchen sprach, doch die Laute verhallten.

Niemand antwortete. Niemand rührte sich.

Hinter den gezogenen Waffen nur starre Gesichter.

Da war es wieder – dieses Gefühl, allein zu sein. Unverstanden. Zwischen zwei Welten.

Und doch ... ein Rest Hoffnung.

Wenn sie nur ein einziges Mal ... nur diesen einen Satz ...

Etwas in ihr erwachte.

Nur ein Wunsch.

Stark genug, die Magie in ihr zu wecken.

Sie öffnete die Augen. Und dann begann sie zu sprechen. Die Worte klangen klar. Fremd – und doch verständlich.

„Mein Name ist Nimireí. Ich bin die Tochter des Königs Maeryon und ich ersuche euch um Gnade auf meiner Flucht vor den Druzken. Ich wünsche niemandem hier ein Leid anzutun.“

Ein Hauch Magie entlud sich in diesem Moment. Die Worte, die sie sprach, flossen nicht nur aus ihrem Mund – sie drangen tiefer, als Sprache es konnte. Sie wurden verstanden. Nicht im Verstand – sondern im Herzen.

Niemand hätte die fremde Sprache nachsprechen können, doch jeder auf dem Platz begriff, was sie bedeutete. Für einen Moment war Stille.

Dann fragte Nimireí leise: „Versteht ... ihr ... mich?“

Und diesmal war es nur Sprache. Keine Magie. Keine Brücke.

Keiner antwortete.

Nicht weil sie nicht wollten – sondern weil sie sie nicht mehr verstanden.

Nur einer verstand instinktiv: Nico. Und er trat einen Schritt näher.

Nico hob beschwichtigend beide Hände und sprach mit ruhiger Stimme auf sie ein. Nimireí verstand die Worte nicht, doch in seinem Ton lag kein Drohen. Langsam löste sie den Pfeil aus der Sehne, senkte den Bogen ganz und reichte beides dem jungen Polizisten. Ein leises Aufatmen ging durch die Menge.

Sörensen und Rothe rückten näher, noch immer wachsam, doch die Pistolen sanken. Horst stand an Nimireís Seite, als wolle er sie notfalls mit seinem bloßen Körper abschirmen.

Schließlich setzte sich die kleine Gruppe in Bewegung: Nico vorneweg mit Bogen und Pfeil in der Hand, Nimireí in der Mitte, dahinter die beiden Kollegen.

„Amira!“ rief Horst über die Schulter, als sie am Auto vorbeikamen. „Komm, steig ein! Wir fahren hinterher. Ich rufe meinen Partner an, der muss meine Mandantin übernehmen heute.“

Sie nickte hastig, schloss die Autotür und setzte sich wieder auf den Beifahrersitz. Dabei murmelte sie kopfschüttelnd, halb zu sich selbst:

„Was war das denn bitte? Erst 'ne Kriegerprinzessin aus 'nem Portal und jetzt du als menschliches Schutzschild? Papa ... das ist nicht dein Durchschnittsdienstag.“

Horst presste die Lippen zusammen, fand aber keine schlagfertige Antwort. Er startete den Motor und machte sich bereit, dem Polizeiwagen zu folgen.

Im Inneren des Polizeiwagens saß Nimireí auf der Rückbank, Nico neben ihr. Sie hielt die Hände ruhig im Schoß, der Blick wachsam. Die beiden anderen Polizisten saßen vorn, das Funkgerät knackte leise.

Einige Sekunden vergingen schweigend. Dann wandte Nico sich ihr leicht zu. Ohne hastige Bewegung legte er die rechte Hand flach auf seine Brust und sagte leise:

„Nico.“

Nimireí blinzelte. Einen Herzschlag lang blieb sie regungslos, dann hob sie ebenfalls die rechte Hand, legte sie ruhig über ihr Herz und erwiderte ebenso leise:

„Nimireí.“

**Fortsetzung folgt**

**Mehr Informationen:**

**[www.christinathom.de](http://www.christinathom.de)**